

Korea und der Rest der Welt

Das Fach Koreastudien gehört zu den sogenannten „Kleinen Fächern“. Doch das Interesse an dem Fach nimmt seit Jahren rasant zu. Ein Grund: Die Popularität der koreanischen Film- und Popkultur.

Das stimmt schon so!“, sagt Studienberaterin Marion Wambold – bei vielen, die sich für Koreastudien begeisterten, sei das Interesse von K-Pop und K-Drama, von Popbands wie BTS und preisgekrönten Filmen wie Parasite und Minari geweckt worden. Die Studentin Jana Schneider, die im 3. Semester die Sprache und Kultur Koreas innerhalb der Empirischen Sprachwissenschaften studiert, fügt im Gespräch diesen Stichworten noch weitere hinzu: Als sie sich 2017 durch ihre damalige Arbeit als Visual Merchandiser kurz in Korea aufhielt, sei sie nicht nur von der „super-spannenden“ Populärkultur beeindruckt gewesen: Die koreanische Küche? „Der absolute Wahnsinn.“ Koreanische Mode? „Ein Vorreiter in der Modewelt.“ Mit einem VHS-Koreanisch-Kurs war ihr Interesse noch längst nicht befriedigt. In den Lockdown-Monaten kam Jana Schneider ins Grübeln, dann fiel die Entscheidung: „Ich habe mich getraut, in die Koreastudien einzusteigen. Ich bereue das null.“

Wenn es ans Büffeln des koreanischen Alphabets namens Hangeul geht, von Grammatik und Vokabeln, steigen aber dann die popbewegten Erstsemester nicht spätestens wieder aus? 30 Prozent des Studiums, erklärt Yonson Ahn, die einzige Professorin in den Koreastudien, nimmt das Sprachenlernen in Anspruch; später kommt in dem achtsemestrigem Studium noch durch Hanja-Kurse das Studium der altchinesischen Schriftzeichen hinzu. Wer das Fach im Hauptstudium belegt, muss es als Teilbereich der Empirischen Sprachwissenschaften studieren, also auch hier Kurse belegen. Denn noch können die Koreastudien nicht als eigenständiges Hauptfach gewählt werden. „Das ist dann wirklich ein großes Pensum“, seufzt Jana Schneider, zumal ja noch ein Nebenfach, in ihrem Fall Betriebswissenschaften, hinzukomme. „Eigentlich hat man drei Fächer.“

Schwerpunkt: modernes Korea

Noch einmal gefragt: Steigen die popkulturbewegten Erstsemester also bald wieder aus? Das Gegenteil ist der Fall, berichten Ahn und Wambold. Die Quote derjenigen, die vom

Hauptfach zum Nebenfach wechseln wollen, sei weitaus niedriger als umgekehrt: Der Trend gehe zum Hauptfach. Was wohl mehrere Gründe hat: Der Schwerpunkt Sprache und Kultur Koreas an der Goethe-Universität liegt auf dem Modernen Korea, und das von Yonson Ahn geprägte Curriculum holt die Studierenden da ab, wo sie – zunächst – stehen. Wer unter einem vorgegebenen Thema wie „Die Rolle der Frau im modernen Korea“ über Frauen im K-Pop schreiben wolle – nur zu. Die Erfahrung zeigt, dass sich das Interesse ohnehin schnell breiter auffächert. „Super überrascht“ war Jana Schneider etwa, wie spannend die Geschichte des Vormodernen Korea ist – und wie sich von dort aus noch einmal Phänomene des modernen Korea ganz neu erschließen. Das nimmt auch Professorin Ahn wahr: „Am Anfang steht K-Pop, aber dann steigen die Studierenden interessiert in die Geschichte und Gesellschaft Koreas ein.“

Auch die Einführungsvorlesung in die Koreastudien für alle Erstsemester präsentiert im Zeitraffer, was auf die Koreastudierenden zukommt: die Geschichte Koreas, Wirtschaft, Politik, Geografie, Religionen und vieles andere mehr. Tutorin Frauke Behre, die die Einführungsvorlesung mehrfach begleitet hat und derzeit ihre Masterarbeit in Modern Eastern Asian Studies mit einem Koreaschwerpunkt schreibt, bevorzugt den jungen Kommilitoninnen und Kommilitonen gegenüber eine klare Ansage: „Wer sich nur für Popkultur interessiert, dem sage ich, sie oder er sollte besser gehen.“ Aufgestanden ist noch niemand.

Das Faszinierende am Studium sei der „Mix“ an Themen und Methoden, ist von Studierenden zu hören. „Wir können gar nicht anders als interdisziplinär arbeiten“, nennt Marion Wambold einen der Gründe, wie es zu diesem besonderen Mix kommt. Geschichtswissenschaften, Migrationsforschung, Kulturwissenschaft und Frauenforschung beispielsweise liefern die Theorien- und Methodenvielfalt, deren sich die Koreastudien bedienen. Zum anderen wird der Mix vom großen Netzwerk gespeist, das Yonson Ahn gesponnen hat – und stets wei-

terentwickelt. Wer anders als die großen Koreainstitute in Berlin, Bochum und Tübingen, deren Schwerpunkte auf Politikwissenschaft oder dem historischen Korea-Studium liegen, über wenig Ressourcen verfügt, muss mit anderen kooperieren: Den Koreastudien an der Goethe-Universität ist es in diesem Jahr gelungen, vom südkoreanischen Ministerium für Bildung im Rahmen des „Core University Program for Korean Studies“ Drittmittel in Höhe von 700 000 Euro zu erhalten; außer Frankfurt wurde in Europa nur noch Oxford bedacht. Der Titel des Programms: „Cultivating Diversity: The global in Korea, Korea in the global“. Um Synergien zu schaffen und die geringen Ressourcen optimal zu nutzen, arbeitet Professorin Ahn eng mit der Koreanistik unter Professorin Yvonne Schulz Zinda in Hamburg und in Bonn unter der Juniorprofessorin Nadeschka Bachem zusammen. Gemeinsam wollen sie auch hochschulübergreifend ein Netzwerk aufspannen, um die Lehre, Nachwuchsförderung, Forschung und Öffentlichkeitsarbeit weiter auszubauen.

Starker Anstieg der Studierendenzahlen

Schon vor Corona, betont Professorin Ahn, sei es für die Studierenden – zu 95 Prozent weiblich – deshalb nichts Besonderes gewesen, digital zu studieren – und in ein und demselben Seminar etwa eine Referentin aus Hamburg zu begrüßen, aus den Vereinigten Staaten und aus Seoul. Transnational, interdisziplinär und intersektional – Hauptsache der qualitative Mix stimmt. Dass das universitätenumspannende Netzwerk auch die Personalknappheit abfedert, ist zwar ein positiver Nebeneffekt, löst das Problem aber nicht auf Dauer. Die Zahl der Studierenden ist in den vergangenen zehn Jahren von 20 auf 400 Studierende gewachsen. Schon 2008 waren Institute mit Asienbezug anderer hessischer Hochschulen nach Frankfurt verlagert worden, entstand hier das Interdisziplinäre Zentrum für Ostasienstudien (IZO). Die Zahl der Lehrenden und Forschenden ist mit der Zahl der Studierenden keineswegs ausreichend gewachsen. Heute lehren und forschen zwei Wissenschaftlerinnen und zwei

Lektorinnen, fast alle auf zeitlich befristeten Stellen, unter der Leitung der einzigen Professorin, Yonson Ahn. Sie betreut darüber hinaus noch neun Doktorandinnen und Doktoranden.

Dass die Fachmitarbeiterinnen sich größte Mühe geben, die Studierenden zu betreuen und auch bei den fürs Sprachstudium notwendigen Auslandsaufenthalten zu unterstützen, bestätigen die jungen Leute: Insgesamt sechs koreanische Partneruniversitäten kooperieren mit der Goethe-Universität. Gern würde Professorin Ahn diesen weitere hinzufügen, wenn möglich auch in Nordkorea. Auch bei Praktika und anderen Kontakten erfahren die Studierenden Unterstützung. Das Umfeld ist günstig – in Frankfurt lebt die mit Abstand größte Anzahl von Auslandskoreanern in Europa, es gibt zahlreiche koreanische Firmen, eine koreanische Handelsvertretung (KOTRA) und ein koreanisches Generalkonsulat.

Frauke Behre ist nach ihrem Bachelor für ihr Masterstudium von Frankfurt nach Tübingen gewechselt, an die wohl bekannteste deutsche Hochschule mit eigenem Studiengang in Koreastudien. „Erst in Tübingen habe ich gemerkt, wie selbstverständlich uns in Frankfurt das Interdisziplinäre ist. Was ist mit China und Japan, dem Rest der Welt?“, habe sie sich dort in Seminaren öfter gefragt. Und auch das bei den Frankfurter Studienstartern eher weniger geschätzte Pflichtfach Empirische Sprachwissenschaften habe ihr immer wieder Perspektiven eröffnet. Frauke Behre ist deshalb wieder nach Frankfurt zurückgekehrt. Und schreibt ihre Masterarbeit mit einem Koreaschwerpunkt in Modern Eastern Asian Studies – mit Blick auf den Rest der Welt.

Pia Barth

Weitere Informationen

zu den Koreastudien an der Goethe-Universität unter korea.uni-frankfurt.de

Video zu den Koreastudien auf YouTube

<https://www.youtube.com/watch?v=AUSJMNwwpxI&t=17s>

KOREANISCHE SERIE BESORGT PÄDAGOGEN UND PSYCHOLOGEN

Katajun Lindenberg, Professorin für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie an der Goethe-Universität, erklärt, warum der Serienhit „Squid Game“ für Kinder und Jugendliche nicht geeignet ist.

UniReport: Frau Professorin Lindenberg, die koreanische Serie „Squid Game“ erfreut sich gerade einer sehr großen Beliebtheit. Es handelt sich wohl um die bislang erfolgreichste Netflix-Serie. Bevor wir zur Wirkung auf Kinder und Jugendliche zu sprechen kommen: Welchen Eindruck haben Sie persönlich von der Serie, sehen Sie einen Grund für die große Anziehungskraft auch auf erwachsene Zuschauerinnen und Zuschauer?

Katajun Lindenberg: Über die Erfolgsfaktoren kann ich nur spekulieren. Mir ist insbesondere das einzigartige Design aufgefallen und die Kombination aus Gegensätzen und Grenzüberschreitungen. Die Serie greift gesellschaftskritische und ethische Fragen auf und steckt voller sozial-

psychologischer Mechanismen, die faszinierend sind. Zum Beispiel die Fragen, wann und unter welchen Umständen sich Menschen offensichtlich irrational verhalten, wie und mit welchen Mechanismen Entscheidungen manipuliert werden können und wie in einer Gruppendynamik ethische Grenzen und Toleranzgrenzen für Gewalt verschoben werden können.

Sehr beliebt ist die Serie bei Jugendlichen, aber auch bei Kindern. Wo sehen Sie dabei die Gefahren, warum und wodurch sind junge Zuschauer besonders gefährdet?

Die Serie ist eindeutig für Erwachsene und absolut nicht für Kinder geeignet. Sie enthält viele brutale Gewaltszenen, die Kinder weder kognitiv noch emotional gut verarbeiten können. Ich weiß auch nicht, ob Kinder, die bei diesem Trend mitreden wollen, die Serie tatsächlich gesehen haben oder einzelne Ausschnitte nur irgendwo aufgeschnappt haben.



Foto: Daniel Constante/Shutterstock

Das Nachspielen von Szenen aus Filmen ist nicht unbedingt ungewöhnlich, oder?

Kinder probieren sich gerne in Rollenspielen aus und ahmen ihre Helden aus Filmen und Serien nach. Die Kombination aus knallbunten Farben, Kinderspielen, Mutproben und Nervenkitzel bietet auch viel Potenzial dafür.

Fortsetzung auf Seite 4 unten

Nachruf: Rudolf Steinberg erinnert an Hilmar Kopper

Am 11. November 2021 ist Hilmar Kopper nach kurzer schwerer Krankheit verstorben. Mit seinem Tode hat die Goethe-Universität einen engen Freund und großen Förderer verloren.

Die Gründung der Stiftung pro universitate mit einem inzwischen mehrere Millionen hohen Stiftungskapital war ihm ein besonderes Anliegen. In diese Stiftung brachte er persönlich einen sechsstelligen Betrag ein, der für die Förderung der Geschichtswissenschaften bestimmt war. Wie wichtig ihm die Förderung junger Menschen war, zeigt die regelmäßige Finanzierung mehrerer Deutschland-Stipendien.

Die Unterzeichnung eines Stiftungsvertrages wurde stilvoll bei einem sterneverdächtigen Mahl in der Villa Sander neben den Deutsche Bank Türmen zelebriert. Die ausgeprägte Persönlichkeit des Vorsitzenden wurde immer sichtbar, auch wenn ihm die Gabe selbstverliebter Selbstdarstellung mancher seiner Vorgänger abging. Kopper besaß eine direkte Ansprache, die im Gespräch mit seinem Gegenüber schnell zu Lösungen führte. Für Argumente war er stets zugänglich.

Im Laufe der Jahre entstand so ein persönliches freundschaftliches Verhältnis, für das ich Hilmar Kopper sehr dankbar war. In der nicht immer einfachen Zeit der Neuaufstellung der Goethe-Universität war sein Rat stets konstruktiv und hilfreich. Ohne die tatkräftige Unterstützung von Persönlichkeiten aus der Frankfurter Gesellschaft wie Hilmar Kopper wäre die ambitionierte Entwicklung der Goethe-Universität, auch die Umgestaltung zur Stiftungsuniversität, niemals gelungen. Die erkennbaren Erfolge der Goethe-Universität in Forschung und Lehre ebenso wie die bauliche Erneuerung auf dem Westend-Campus und der Science City auf dem Riedberg erleichterten vielen Frankfurter Bürgerinnen und Bürgern die Identifizierung mit ihrer Universität, eine Identifizierung, die in den Jahrzehnten davor weitgehend verloren gegangen war. Und dass es der Universität wieder gelungen war, führende Persönlichkeiten der Frankfurter Gesellschaft an die Universität zu binden, mag auch für andere Bürgerinnen und Bürgern die Annäherung an die Universität erleichtert haben.

Ein persönliches Anliegen bedeutete ihm die alljährliche Verleihung des Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstädter-Preises am 14. März, die er stets als Vorsitzender der Paul Ehrlich-Stiftung mit wegweisenden und einfühlsamen Reden

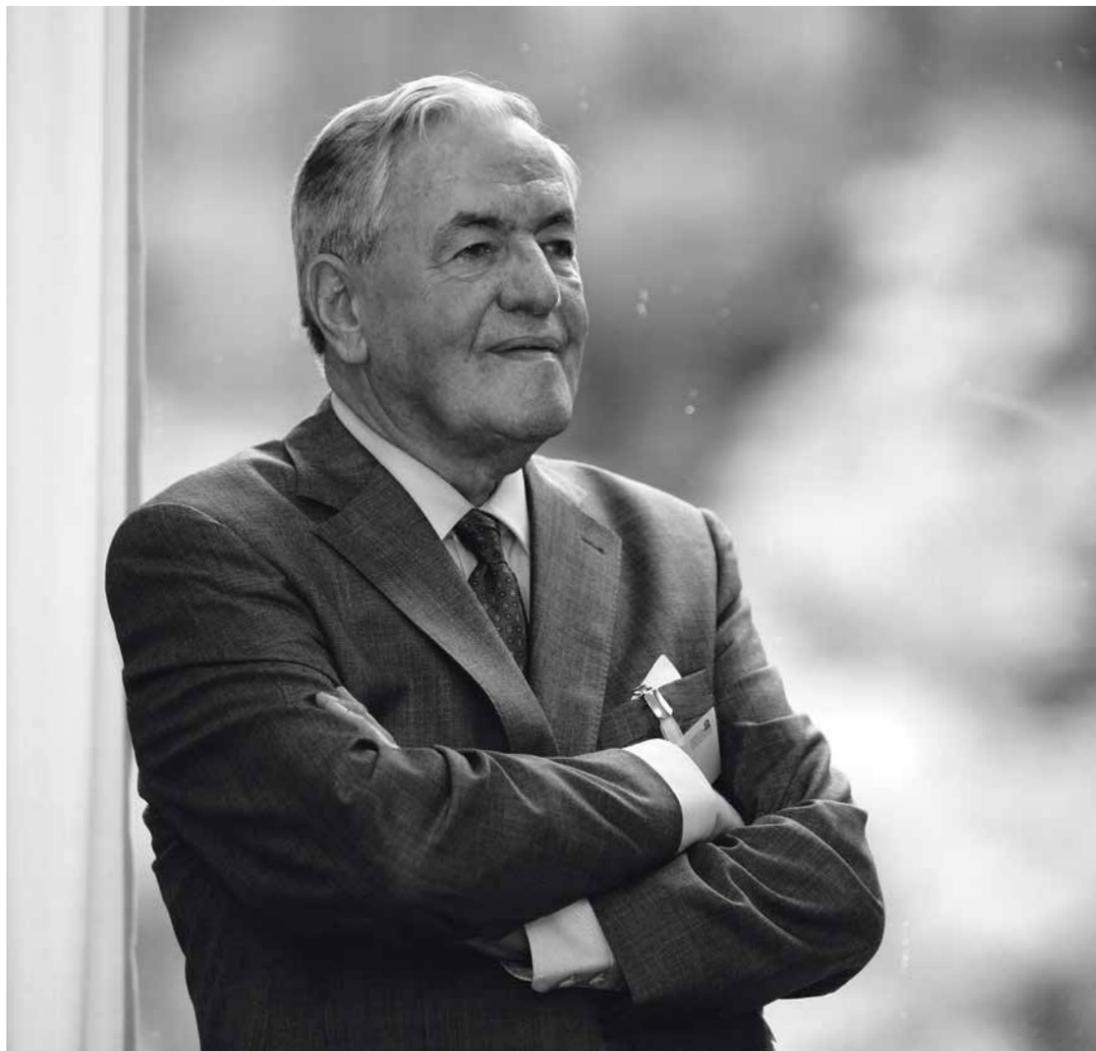
eröffnete. Bei dem regelmäßig am Vorabend in der Staatskanzlei stattfindenden Abendessen zu Ehren der Preisträger konnte der Ministerpräsident gleichzeitig Hilmar Kopper zum Geburtstag gratulieren.

Für seine großen Verdienste hat ihm Präsident Müller-Esterl auf Beschluss des Senats am 3. Dezember 2010 die Würde des Ehrensensors verliehen.

Hier geht es nicht um die Bedeutung Hilmar Koppers für die Deutsche Bank oder die deutsche Industrie als letzter

Repräsentant der Deutschland AG. Hier soll vielmehr in Erinnerung gerufen werden, dass der Verstorbene ein großer Mäzen für Wissenschaft, Kunst und Kultur war. Sein Engagement für die Goethe-Universität habe ich schon erwähnt. Stark engagiert war Kopper aber auch an zahlreichen anderen kulturellen Instituten. Nennen möchte ich seine jahrzehntelange Mitgliedschaft in der Administration des Städel Museums in der Nachfolge von Hermann Josef Abs., die Mitgliedschaft im Kuratorium und im Senat der Kronberg Academy sowie den Vorsitz im Kuratorium des Caricatura Museums. Überall brachte sich Kopper nicht nur institutionell, sondern mit z.T. erheblichem persönlichem finanziellem Engagement ein. Aber auch außerhalb Frankfurts war er tätig. Als Beispiel möchte ich nur den von der Deutschen Bank Mitte der 1990er Jahre finanzierten Neubau des Musikgymnasiums Schloss Belvedere in Weimar erwähnen.

Vor einigen Jahren hat der Bonner Zeithistoriker Klaus Hildebrandt den Bankier Hermann Josef Abs als vielleicht den letzten Bürger des Jahrhunderts bezeichnet. Ich möchte auch Hilmar Kopper bei aller Unterschiedlichkeit einen großen Bürger nennen. Was macht den Bürger aus? Zu den Grundbedingungen einer bürgerlichen Existenz zählt für den Frankfurter Historiker Lothar Gall das Gleichgewicht zwischen Öffentlichem und Privatem, zwischen der Hinwendung zu den dem Einzelnen gestellten Aufgaben des Gemeinwesens und der Bewahrung und Sicherung des individuellen, persönlichen Bereichs. Hierzu gehöre die bürgerliche Welt- und Lebensauffassung mit ihren Normen, ihren Schwerpunkten und der Einbeziehung von Kunst und Wissenschaft als tragenden Elementen menschlicher Existenz, aber auch die Bindung des Handels an die Idee des Gemeinwohls und die Verpflichtung auf das Gemeinwesen. Wird damit nicht auch die Persönlichkeit Hilmar Koppers umschrieben? Hilmar Kopper – der Bürger.



Hilmar Kopper beim Neuberufenempfang 2008. Foto: Dettmar



Hilmar Kopper und Rudolf Steinberg bei der Akademischen Feier 2005. Foto: Hofmann

Prof. Dr. Rudolf Steinberg ist Rechtswissenschaftler und war von 2000 bis 2008 Präsident der Goethe-Universität.

Fortsetzung von Seite 3

Reicht die Netflix-Altersfreigabe ab 16 Jahre? Könnten Verbote nicht den Reiz erhöhen, die Serie heimlich zu schauen?

Die Frage nach der Altersempfehlung möchte ich gerne den Fachgremien überlassen, die dazu ausführliche Gutachten erstellen. Wichtig ist aus meiner Sicht, die Eltern zu ermutigen, ihre Monitoring-Funktion in Bezug auf Jugendschutzmaß-

nahmen erst zu nehmen. Natürlich können Kinder bei Jugendschutzmaßnahmen miteingelassen und zum Beispiel die Serie heimlich schauen. Aber diese Option befreit nicht von der elterlichen Pflicht, stets ihr Bestes zu geben, um ihrer Schutzfunktion nachzukommen.

Nicht immer lässt sich verhindern, dass Kinder und Jugendliche die ganze Serie oder zumindest Teile davon gesehen haben.

Was können Eltern dann tun? Was wäre Ihrer Meinung nach die Aufgabe der Medienpädagogik in einem solchen Fall?

Ich finde es wichtig, dass Eltern mit ihren Kindern über den Sinn von Jugendschutz sprechen und ihre Position begründen. Sie können erklären, dass es ihr Job als Mutter oder als Vater ist, alles dafür zu tun, was in ihrer Macht steht, damit die Kinder vor Gefahren geschützt werden, und dazu zählen auch altersinadäquate Medieninhalte, die

emotional belastend sein können. Die Medienpädagogik kann diese Themen auch aufgreifen und beispielsweise mit Kindern besprechen, nach welchen Kriterien und mit welchen Begründungen Altersempfehlungen vergeben werden.

Fragen: Dirk Frank